

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **173 (2007)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchempfehlungen von Experten

Heute mit Hans-Ulrich Ernst *

Der Arbeitskreis Gelebte Geschichte (AGG) wirft dem Bergier-Bericht (Bericht der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg) vor, der Auftrag sei eigenwillig erweitert, die militärische Bedrohung ausgeblendet und für die Redaktion des Schlussberichtes sei kein prominenter Zeitzeuge beigezogen worden. Einflussreiche Kreise in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten haben, finanziert von der AGG, den amerikanischen Historiker und früheren Nachrichtenspezialisten Herbert R. Reginbogin beauftragt, die Lage der Schweiz im Zweiten Weltkrieg im Überblick zu beschreiben, den Historikerstreit zwischen Traditionalisten und Revisionisten nachzuzeichnen und Vergleiche mit andern damals neutralen Staaten wie Spanien, Portugal, Schweden und der Türkei zu ziehen. Nachdem die medial und politisch aufgeheizte Aufregung um die «Diamant»-Feiern zum 50. Jahrestag der Mobilmachung 1989 und die ernsthaftere Auseinandersetzung über die nachrichtenlosen Vermögen längst abgeklungen sind, wäre die Zeit eigentlich gekommen, um aus der Vergangenheit die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen.

Herbert R. Reginbogin

**Der Vergleich
Die Politik der Schweiz zur Zeit
des Zweiten Weltkrieges
im internationalen Umfeld**
Stäfa: Th. Gut Verlag, 2006,
ISBN 3-85717-176-6.

Zeitzeugen, Traditionalisten und Revisionisten

Wer den ganzen Aktivdienst 1939–1945 als Armeeingehöriger miterlebt hat, ist heute gegen 90 Jahre alt und konnte aus naheliegenden Gründen damals keine verantwortungsvolle Stellung in Gesellschaft oder Militär bekleiden. Die Aktivdienstgeneration definiert sich deshalb nicht über den Jahrgang, sondern in der Überzeugung, dass Widerstandswille und Bereitschaft der Armee den Schlüssel zum erfolgreichen Bewahren der Unabhängigkeit während der grössten Bedrohung geliefert haben, mit der der Bundesstaat jemals konfrontiert war.

Historisch ist die Performance der Armee im Zweiten Weltkrieg bekannt und aufgearbeitet. Der Generalsbericht vom März 1946, die mehrbändige Geschichte der schweizerischen Neutralität von Edgar Bonjour 1970/75, Band VI der Generalstabsgeschichte von Hans Senn 1991 und das 900-seitige Werk von Willi Gautschi von 1989 über General Guisan sind die Standardwerke neben unzähligen Mono-

graphien über Einzelaspekte. Auch die Flüchtlingspolitik ist seit dem offiziellen Bericht Ludwig von 1957 kein unbeackertes Terrain mehr, wenn auch unterschiedliche Interpretationen und Werturteile bis heute anhalten. Die Geschichte der Wirtschafts-, Finanz- und Goldbeziehungen mit beiden Kriegsparteien schien mit dem Washingtoner Abkommen von 1946 und dem «Meldebeschluss» von 1962 über nachrichtenlose Vermögen abgehakt. Bis dann 1997 in dem von der US-Regierung erstellten Eisenstat-Bericht der Vorwurf der Kriegsverlängerungsschuld und die angebliche Schlüsselrolle der Schweiz als Gold- und Kapitaldrehscheibe auftauchte. Auf den Druck jüdischer Kreise mit Sammelklagen zur Restitution reagierten die Banken anfänglich recht unsensibel, und die Landesregierung erkannte den Zündstoff zu spät. Dass von der Abgeltung von 1,2 Milliarden bis heute nur ein kleiner Teil den eigentlich Berechtigten zugekommen ist und ein grösserer Teil in aufwendige Buchprüfungen und Anwaltshonorare nach amerikanischen Massstäben floss, sorgte weit herum für Ärger und das Gefühl, über den Tisch gezogen zu werden. Das Buch von Reginbogin findet auch hier einen Aufhänger.

Für eine eigentliche Polarisierung der Meinungen sorgten die als Revisionisten bezeichneten Historiker und Kritiker, worunter Markus Heinigers «Dreizehn Gründe. Warum die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht erobert wurde» von 1989, wo die Rolle der Armee stark relativiert und der Vorwurf der wirtschaftlichen Kollaboration mit Nazi-Deutschland erhoben wurde. «Achtundsechziger» ist nicht nur eine Generationen-Chiffre, sondern auch die Epoche, die mit dem Verlust des in der

Kriegs- und ersten Nachkriegszeit selbstverständlichen Konsenses in Fragen der Landesverteidigung verbunden bleibt. Tiefere Ursache war wohl letztlich die schleichende Militarisierung aller Lebensbereiche unter dem Siegel der Gesamtverteidigung. Unmittelbarer Anlass das vom Bundesrat herausgegebene Zivilverteidigungsbüchlein von 1969, wo nach dem Muster des Soldatenbuches für jedermann und jedefrau behördliche Anweisungen für das Verhalten bei einem ohne Vorwarnung losbrechenden strategischen Überfall aus dem Osten erteilt wurden und der nette Nachbar von gegenüber ein finsterner Saboteur oder Terrorist hätte sein können. Soldatenkomitees entstanden, die Zahlen der Dienstverweigerer wuchsen exponentiell, und die erste Armeeausschaffungsinitiative wurde lanciert.

Die «classe militaire», wozu sich auch der Rezensent zählt, reagierte mit der Bekämpfung des Problems, statt nach den Gründen zu fragen, weshalb der Verteidigungskonsens auseinandergebrochen war. Eine Mitursache könnten die für das helvetische Wehrwesen typischen «langen Zeiläufe» gewesen sein. Denn eben erst war der jahrzehntelange Konzeptionsstreit über die richtige Doktrin mit dem Mirage-Skandal und dem Bericht zur Konzeption der militärischen Landesverteidigung vom 6. Juni 1966 zu Ende gegangen. Über der erbittert geführten Auseinandersetzung zum «Wie», nicht aber über Sinn und Unkosten eines nach den Massstäben des Totalen Krieges und der verbrannten Erde zu organisierenden Widerstandes im Alleingang ging die Einsicht verloren, dass die sicherheitspolitische Lage im sich einigenden Europa seit Beginn des Kalten Krieges 1948 stetig anders und zunehmend besser dastand.

Ich nicht – du auch: die Neutralität der Neutralen

In diesem Hauptkapitel wird im Überblick das neutralitätspolitische Verhalten von Spanien, Portugal, Schweden und der Türkei gewürdigt, um der Frage nachzugehen, weshalb die Schweiz von Revisionisten im In- und Ausland «unter den neutralen Ländern in den Führersitz gehoben» worden sei.

Natürlich beinhalten die Vergleiche ganz unterschiedliche Fälle. Portugal, damals ein autoritäres Staatswesen mit faschistischen Zügen, war nach seiner geografischen Lage kaum jemals von Hitlerdeutschland ernsthaft bedroht. Zudem waren nach dem Kriegseintritt der USA 1941 die portugiesischen Azoren unverzichtbar für Überflüge über den Atlantik mit den damaligen Flugzeugen.

Schweden wird stark kritisiert. Oberstes (verständliches!) Ziel sei es gewesen, das

*Generalsekretär EMD 1979–1996, Kommandant Grenzbrigade 11 1985–1990, Gründungspräsident Genfer Zentrum für Sicherheitspolitik.

Land aus einem Krieg herauszuhalten. «Neutral» sei zu einem dehnbaren Begriff geworden, der je nach wechselndem Kriegsverlauf taktische Rücksichtnahmen gestattete. So konnten wöchentlich 500 deutsche Soldaten auf Urlaub aus dem besetzten Norwegen über schwedisches Territorium nach Hause und wieder zurück an die Front reisen. Ein klarer Verstoss gegen das Neutralitätsrecht war der Transit der komplett mit Waffen und Gerät ausgerüsteten 163. deutschen Infanteriedivision. Man muss hier allerdings das strategische Umfeld würdigen. Dieser Verband sollte im Zusammenhang mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 die als Folge des Winterkrieges 1940 zwischen der Sowjetunion und Finnland besetzte Festung Hangö südwestlich Helsinki entsetzen. Es handelt sich hier also um einen Anwendungsfall der strategischen Regel «Der Feind meines Feindes ist mein Freund». Das lag durchaus auch im schwedischen Interesse. Finnland gehörte bis 1812 zu Schweden, das Rüstungsmaterial und (neutralitätswidrig) Freiwillige in den

Winterkrieg zugunsten Finnlands schickte. Bezeichnenderweise erwähnt Reginbogin das schweizerische Pendant zur «Freund-Feind-Strategie», nämlich den «Plan H» mit seinen Absprachen zwischen der Schweizer und der französischen Armee von 1939/40 nicht. Vielleicht weil dieser in der Nachkriegszeit als neutralitätspolitischer Sündenfall gerügte Vorgang einem fundamentalistischen Neutralitätsverständnis der Traditionalisten widerspricht?

Die Baustelle Armee XXI

Mit gut zehn Jahren Verspätung auf den weltweit stattfindenden Transformationsprozess von Streitkräften nach der politischen Wende der frühen Neunzigerjahre hat die Schweiz dank einer klaren Zustimmung der Stimmbürgerschaft die Armee XXI auf den 1. Januar 2004 einführen können. Das war ein Quantensprung, wofür der Paradigmenwechsel von der Ausbildungs- zur Einsatzarmee, bewaffnete Blauhelme und Durchdiener stehen. Auch die

durchgehende Brigadisierung gehört dazu, nachdem Traditionalisten diese entgegen dem bundesrätlichen Konzeptentscheid vom 3. Mai 1989 für Armee 95 noch zu verhindern wussten.

Armee XXI versteht sich zu Recht als lernende Organisation und hat ihre kontinuierliche Verbesserung ausdrücklich zur strategischen Stossrichtung erklärt. Aber der seit bald 150 Jahren und zwei Weltkriegen immer wieder neu aufflammende Gegensatz zwischen bewahrenden und reformerischen Kräften macht das zu einem zeitraubenden und mühsamen Geschäft. Der Entwicklungsschritt 08/11, der das Instrument besser auf die aktuellen Risiken ausrichten wollte, scheiterte im September 2006 an einer unheiligen Allianz von Links und Rechts. Um den Preis der Erhaltung von zwei Panzerbataillonen konnte der Entwicklungsschritt erst kürzlich wieder flottgemacht werden. Ob es die jährlich gegen 50 Millionen Franken zusätzlichen Betriebskosten wert sind? Für die Bewahrer ja, für die Reformen sicher nicht. Denn das Hauptproblem der mangelnden Bereitschaft der Miliz bleibt weiter ungelöst. Die Welt versteht nicht, weshalb die Schweiz aus einem im internationalen Vergleich stark übersetzten Bestand von 140 000 Aktiven höchstens 4000 Armeeingehörige für längstens drei Wochen ohne «Kriegserklärung» des Parlaments aufbieten kann. Die Planungsannahme, wonach für eine Raumsicherungsoperation von zwei Jahren jeweils 30 000 Armeeingehörige für sechs Monate mobilisiert und aus dem Arbeitsprozess herausgerissen werden müssten, ist eine Illusion.

Da hätte es Reginbogin gut angestanden, an die grösste Gefahr für die Schweiz im Sommer 1940 zu erinnern, als die deutsche Wehrmacht nach der unerwartet raschen Niederlage Frankreichs beschäftigungslos im Rücken der Abwehrfront an der Limmatt im Jura auftauchte und die Schweizer Armee demobilisieren musste, weil von einem Landesbestand von 145 000 Pferden 53 000 von der Armee beansprucht, aber für das Einfahren der landwirtschaftlichen Ernte unverzichtbar waren. Miliz, ob Pferde oder Soldaten, heisst eben Mehrfachverwendung und kann nicht nachhaltig sein. Die Armee braucht mehr Durchdiener für eine der heutigen Risikolage angemessene Bereitschaft, kann so die Dienststagepflicht zugunsten der Wirtschaft verkürzen, spart Geld und löst erst noch das Problem fehlender Perspektiven von Berufsoffizieren. Das Milizprinzip sollte sich eben im 21. Jahrhundert auch in der Armee nicht mehr in Teilzeit, sondern in wechselnden Vollzeitbeanspruchungen während der Lebensarbeitszeit rechnen. ■



Fünf Pioniere des Flugzeugbaus

Fünf bedeutende Schweizer Pioniere des Flugzeugbaus werden in der neuesten Publikation des Vereins für wirtschaftshistorische Studien vorgestellt. Die Biografien dieser markanten Persönlichkeiten werden erstmals historisch fundiert aufgearbeitet. Dies vielfach anhand von unveröffentlichten Quellen und Bildern.

Aus dem Inhalt:

Mit ihren Konstruktionen haben sie Luftfahrtgeschichte geschrieben. Mit grossem Engagement haben die fünf vorgestellten Schweizer Ingenieure ihre visionären Ideen verfolgt und umgesetzt – im Spannungsfeld zwischen technischer Machbarkeit, wirtschaftlichem Nutzen und politischem Willen. Trotz mancher Rückschläge haben sie so die zivile und militärische Luftfahrtindustrie der Schweiz entscheidend geprägt.

Besprochen werden:

- Der Erfinder: Franz Schneider, 1871–1941
- Der Eigenwillige: August Haefeli, 1887–1960
- Der Praktiker: Henry Fierz, 1897–1972
- Der Visionär: Hans-Luzius Studer, 1907–1971
- Der Innovator: Jürg Branger, 1906–1981

Autoren:

Dr. Georges Bridel, Roger Manzardo, Dr. Luzius Studer, Dr. h.c. Alfred Waldis, Franz Wegmann

Erstauflage: Bestellbar unter www.pioniere.ch

Format: 17x24 cm, 96 Seiten, Fr. 22.– plus Versandkosten

Weitere Informationen:

Dr. Bernhard Ruetz, Telefon 043 343 18 40

Lä